

Naturschutz ganz persönlich

Gute Taten, schlechte Taten und der Müll

Rainer Brämer

Natur subjektiv

Studien
zur Natur-Beziehung
in der Hochzivilisation

natursoziologie.de 12/2011
guteschlechtetaten

Ideologieverdacht	1
Reanalyse	2
Authentischer Flickenteppich.....	3
Verlorene Unschuld.....	4
Gute Taten: Müll im Mittelpunkt	5
Sauberkeit und Ordnung im Wald.....	5
Naturschutz im engeren Sinn ist Tierschutz.....	6
Mitläuferaktionen mit Pazifizierungseffekt?.....	6
Böse Taten: Müll im Mittelpunkt.....	7
Resümee: Volkstümliche Naturfürsorge	8

Ideologieverdacht

Naturschutz ist in Deutschland mehr und mehr eine Sache von Fachleuten geworden. Kennzeichnend hierfür ist die Karriere des Begriffs „naturschutzfachlich“. Von ihm machen nicht nur hauptamtliche, sondern auch ehrenamtliche Naturschützer ausgiebig Gebrauch, um Zweifel an ihren Maßnahmen pauschal abzuwehren. Seine Schlagkraft verdankt er

- einem ständigen Fluss alarmierender Meldungen zur Bedrohung von Arten und Biotopen,
- der dahinter stehenden, für den Laien kaum nachvollziehbaren biologischen Expertise,
- einer von schönen Tieren, Pflanzen und Landschaften immer wieder neu inspirierten, laienhaften Naturliebe bei gleichzeitigem Fremdeln mit produktiven Formen der Naturarbeit seitens einer naturentwöhnten Bevölkerungsmehrheit,
- der damit verbundenen Chance, die Verantwortung für den kollektiven Umgang mit der Natur mehr oder weniger an eine Fachwelt abzutreten, die sich ihrerseits so nachdrücklich um die Übernahme der Entscheidungsgewalt bewirbt.

Das macht Laien den Weg frei, sich unbelastet von schwierigen Sachfragen und konflikthafte Interessenabwägungen uneingeschränkt als „Freund der Natur“ („friend of the nature“) darzustellen - umso mehr, da die gängigen Bekenntnisse in diese Richtung meist abstrakt und unverbindlich bleiben. Nach mehreren Jahrzehnten öffentlicher „Öko“-Debatte, in deren Verlauf dem Naturschutz endgültig die Definitionsmacht über unser aller Naturverständnis zufiel, haben sich derlei Bekenntnisformeln zu einem regelrechten Weltbild verdichtet, für das in natursoziologie.de symbolisch der Begriff „Grüne Brille“ (als naturspezifische Variante der rosaroten Brille) steht. Es prägt alle Generationen und ist für den Nachwuchs durch den Jugendreport Natur vielfach belegt.

Aus soziologischer Sicht begründet das einen gewissen Ideologieverdacht, welcher der Klärung bedarf, um sich dem Thema Naturschutz unvoreingenommen nähern zu können. Um das Ausmaß ideologischer Überhöhungen abschätzen zu können, hat der „Jugendreport Natur“ seine Klientel von Anfang mit bewusst überzogen formulierten grünen Überzeugungen konfrontiert - wie z.B.:

- „Die Natur wäre in Harmonie und Frieden, wenn der Mensch sie nur in Ruhe ließe.“
- „Der Mensch ist der größte Feind der Natur“
- „Die Natur sollte möglichst unberührt bleiben“
- „Was natürlich ist, ist gut“

In der Tat fanden sie bis heute ein rational kaum erklärbares Maß an Zustimmung. Die „grüne Brille“ hat sich damit als ein Kernbestandteil dessen erwiesen, was man als Naturentfremdung bezeichnen kann.

Reanalyse

Wenn auch Mehrheit der Befragten immer wieder der übergroßen Suggestivkraft solch wohlwollender Bekenntnisse zu erliegen scheint, heißt das nicht unbedingt, dass sich das populäre Naturbild des 21. Jahrhunderts darin erschöpft. Einen breiteren, weniger provozierenden Zugang dazu eröffnen „offene“ Fragen, die keine Antworten vorgeben. Bereits der Jugendreport 1997 enthielt in einem von 1275 Sekundarschülern bearbeiteten Erhebungsbogen eine offene Doppelfrage, die das Thema Naturschutz überdies wesentlich konkreter, persönlicher und handlungsorientierter anging:

- „Hast du schon einmal etwas Gutes für die Natur getan? Kannst du ein Beispiel hierfür nennen?“
- Hast du schon einmal der Natur geschadet? Auf welche Weise?“

Angesichts der Ergebnisfülle dieses frühen, über weite Strecken Neuland betretenden Jugendreports hat sich die Erstausswertung der freien Antworten seinerzeit auf eine rein formale Auszählung der angesprochenen Themen nach Art einer quantitativen Inhaltsanalyse beschränkt. Sie ist in Kap. 6.3 des Befundberichtes dokumentiert, nachzulesen unter der Rubrik Jugendreport Natur > Originalstudien 1997 bis 2006.

Mit Blick auf eine erneute offene Naturschutzfrage im Jugendreport Natur 2010 lohnt sich angesichts einer seither kaum verbesserten Faktenlage eine inhaltlich tiefergehende Reanalyse der 97er Daten. Da die Originalfragebögen nicht mehr vorliegen, ist sie auf die Datenbank der Erstausswertung und ihre kategoriale Gliederung angewiesen. Deren Informationsgehalt war mit der groben Themenübersicht aber noch keineswegs ausgeschöpft ist, ganz abgesehen davon, dass mit Blick auf die Vergleichbarkeit mit aktuellen Daten einige kleinere Korrekturen und Modifikationen in der Datengruppierung möglich sind.

Korrekturen: Zwei erst in der Reanalyse gefundene Datenübertragungsfehler machen geringfügige Veränderungen der quantitativen Verhältnisse erforderlich.

Modifikationen: Der Report 1997 blieb der einzige, der alle Sekundarklassenstufen von 5 bis 12 in die Befragung einbezog. Dabei erwiesen sich die Diskontinuitäten im Übergang von der alle Schulformen umfassenden Mittelstufe zur allein gymnasialen Oberstufe insbesondere in Hinblick auf Altersvergleiche als Nachteil, dem mangels Masse auch nicht durch rein gymnasiale Altersreihen begegnet werden konnte. Alle Folgestudien beschränkten sich daher auf die Mittelstufe, und das sogar nur auf die Klassenstufen 6 und 9, nachdem der 97er Report gezeigt hatte, dass der maßgebliche Alterswandel zwischen diesen pubertätsgeprägten Klassenstufen stattfand und die Mittelwerte aus 6 und 9 durchweg hinreichend nahe an den Gesamtmittelwerten der Stufen 5-10 lagen. Von daher wird auch im Folgenden nur auf 97er-Mittelstufendaten zurückgegriffen. Ebenfalls aus Gründen der Vergleichbarkeit wird die Auswertungskategorie „Akteure“ gestrichen, die sich nicht zuletzt deshalb als wenig aufschlussreich erwies, da sie hauptsächlich von Personal-Pronomina (allen voran „ich“) lebte.

Authentischer Flickenteppich

Nach dieser kritischen Durchsicht fällt deutlicher noch als in der Erstauswertung das außerordentlich begrenzte Erfahrungsspektrum junger Menschen zum Thema Naturschutz ins Auge. Während die Bewertung abstrakt vorformulierter Normative routiniert abgehakt wurde, bereitete die Rekonstruktion eigener Erinnerungen offenbar Probleme. Das zeigt sich sowohl im häufigen Rückzug auf die Antwortalternative „weiß nicht“ als auch in einem auffällig schmalen Themenspektrum bei den konkreten Erinnerungen. Angesichts dessen liegt die Vermutung nahe, dass der jugendliche Assoziationshorizont „Naturschutz“ eher mit formelhaft Erlerntem als selbst Erfahrenem bestückt ist, wobei die Erfahrungsbestandteile selber in der Summe der Erinnerungen den Eindruck eines Flickenteppichs erwecken.

Immerhin wird man unterstellen können, dass die Flicker über einen vergleichsweise hohen Grad an Authentizität verfügen. Denn sie beziehen sich auf tatsächliche Geschehnisse im alltäglichen Leben, die nachträglich in eine positive Verbindung zur Natur gebracht werden. Insofern kommt hierin ein subjektiv-lebenspraktisches Verständnis von Naturzuwendung zum Ausdruck, das sich nicht unbedingt mit den einschlägigen pädagogischen und medialen Mustern decken muss. Trotz des umwelterzieherischen Überschwangs der letzten Jahrzehnte wissen wir nur wenig darüber.

Die „grüne Brille“ kann hierbei höchstens soweit zum Tragen kommen, wie es das eigene Erfahrungsrepertoire zulässt. Am ehesten besteht die Gefahr bei der Eingangsfrage nach vergangenen guten Taten, indem man versucht sein könnte, sich retrospektiv als besonderer Naturfreund darzustellen. Allerdings vermögen sich nur weniger als zwei Drittel der Befragten überhaupt an solche Taten zu erinnern. Ein Drittel gibt sich unsicher, sei es was entsprechende Erinnerungen, sei es was deren Bewertung als positiv betrifft. Das dürfte nicht zuletzt mit der direkt anschließenden Frage zusammenhängen, worum genau es sich denn bei der reklamierten guten Tat gehandelt habe. Da will man sich nicht blamieren. In der Tat wurde die Frage nur von jenen beantwortet, die zuvor selbstsicher auf Ja gesetzt hatten.

- Natur Gutes getan? Ja 58% nein 8% weiß nicht 29% keine Antwort 5%
- Natur geschadet? Ja 31% nein 29% weiß nicht 33% keine Antwort 6%

Noch dünner fielen die Antworten auf die zweite Frage aus. Hier dürfte die „grüne Brille“ womöglich umgekehrt die Hemmschwelle erhöht haben, sich als Naturfrevler zu outen oder sich dessen überhaupt bewusst zu werden. Nur jeder Dritte bekannte sich schuldig, ebenso viele verneinten dies ausdrücklich. Die Unsicherheitsquote ist ähnlich hoch wie bei der ersten Frage.

Verlorene Unschuld

Als besonders aufschlussreich erweisen sich in diesem Zusammenhang die Altersunterschiede. Während von den Fünftklässlern zwei Drittel spontan auf eine gute Tat verweisen konnten, waren es von den Zehntklässlern nur die Hälfte. Obwohl das dazwischen liegende Jahrfünft sicherlich viele Gelegenheiten für weitere gute Taten geboten hat, kamen davon nicht mehr, sondern weniger zur Sprache. Offenbar stammen die positiven Geschehnisse nicht nur vorwiegend aus der Kindheit, sondern ihnen haftet im Rückblick auch dauerhaft etwas Infantiles an, was man im Prozess des Erwachsenwerdens zunehmend für belanglos hält, verdrängt oder einfach vergisst.

- Natur Gutes getan Klasse 5: 66% Klasse 10: 53%
- Natur geschadet Klasse 5: 13% Klasse 10: 41%

Noch drastischer fällt das Alter bei der Erinnerung an Naturverfehlungen ins Gewicht, aber das nicht etwa in derselben, sondern gerade in der entgegengesetzten Richtung. Unter den Fünftklässlern hatten lediglich 13% den Mut, Frevel einzugestehen, unter den Zehntklässlern mehr als dreimal so viel. Bei den hier nur außer Konkurrenz gewerteten Oberstufenschülern liegt der Anteil bekennender Sünder sogar bei 58%. Als Erklärung können weder Gedächtnis- noch Relevanzverlust herhalten. Das Negativkonto scheint im Verhältnis zur Lebensdauer sogar überproportional zu wachsen. Hat die Pubertät naturliebe Kinder in naturzerstörerische Jugendliche verwandelt?

Eine tragfähigere Erklärung könnte darin bestehen, dass bei Kindern eine naive Empathie und Scham darüber im Spiel ist, der Natur wehgetan zu haben. Mit zunehmendem Alter entwickelt sich dann aber nicht nur das Interessenspektrum in eine andere Richtung, sondern das Verhältnis zur Natur wird entpersonalisiert und versachlicht. Dieser Prozess wird durch einen empathielosen naturwissenschaftlichen Unterricht beschleunigt, während eine darauf gründende Umwelterziehung die negativen Seiten der Beziehung Mensch-Natur in den Vordergrund stellt. Zwar appelliert sie immer auch noch an das Mitgefühl für die „geschundene Kreatur“, aber mehr noch wächst das mit einer Fülle alarmistischer Fakten gefütterte Umwelt-„Bewusstsein“.

Dabei lernt man sich auch selber in immer breiterem Maße als Umweltschädiger kennen, das schlechte Gewissen wird mobilisiert oder man immunisiert sich zunehmend dagegen. All das kann die Distanz zur Natur nur weiter vergrößern. Die Sündenfalle des Naturschutzes schnappt zu, man ist fortan nur noch der „größte Feind der Natur“ (s.o.) und als solcher draußen vor.

Insgesamt kommen damit in der fünften Jahrgangsstufe auf jeden Übeltäter fünf Wohltäter, in der zehnten liegt das Verhältnis nur noch bei gut 1:1. Die kindliche Unbefangenheit gegenüber der Natur ist weitgehend verloren gegangen, die gute Seite der Beziehung verbleibt der kindlichen Erinnerung. Ihre umweltpädagogische Rationalisierung lässt das eigene Engagement naiv-unbedeutend erscheinen und mobilisiert statt dessen Schuldgefühle, ohne jenem knappen Drittel Klarheit zu verschaffen, das sich nach wie vor mit „weiß nicht“ aus der Affäre zieht.

Gute Taten: Müll im Mittelpunkt

Die ungewohnt persönlichen Naturschutzfragen haben offenbar nicht wenige Jugendliche verunsichert. Wer nicht gleich abwinkte, musste sein Gedächtnis mehr oder weniger strapazieren. Und da greift man gern zur erstbesten Erinnerung, die einem durch den Kopf schießt. Insofern lässt sich die auffällige inhaltliche Beschränkung der Antworten auf wenige Kernthemen als weiteres Verunsicherungs-Indiz interpretieren.

Ordnet man die spontanen Einfälle nach den darin benannten Aktivitäten (im engeren Sinne von Verben), so übernimmt „Sammeln“ mit einem Anteil von fast einem Drittel klar die Spitzenreiterrolle. Das verdankt diese ansonsten eher jugendferne Tätigkeit einer nahezu hundertprozentigen Bindung an das Sammelobjekt Müll. Massenhaft gesammelt wurden also keineswegs natürliche Objekte wie Steine, Blätter, Früchte, Blumen oder Insekten, sondern zivilisatorische Kunstprodukte, die überdies den ihnen zugeordneten Zweck schon erfüllt hatten und achtlos weggeworfen worden waren.

Kurioser noch: Das geschah nicht etwa dort, wo der Müll mit Vorliebe ungeordnet hinterlassen wird - auf Straßen, Schulhöfen, Fußballplätzen oder Haltestellen - sondern zu 90% im Wald. Natur Gutes tun heißt im jugendlichen Alltag demnach zuallererst: Müll im Wald sammeln.

Das wirft Fragen auf: Würde das dem Wald, wenn er denn ein Subjekt wäre, tatsächlich helfen oder nicht vielmehr seinen Gästen, die im Wald Erholung bzw. Abstand von der Zivilisation suchen? Handelt es sich wirklich um einen Dienst an „der Natur“ oder nicht eher am ästhetischen Empfinden gestresster Zeitgenossen? Wären derartige Aktionen nicht eher unter „Verschönerung“ oder vielleicht auch noch unter „Buße“ für klassische Zivilisations-Sünden zu verbuchen?

Einen realen Beitrag zum Natur- oder besser Umweltschutz würde dagegen die Vermeidung von Müll oder dessen systematische Trennung darstellen. In diese Richtung gehen aber nur 5% aller in Zusammenhang mit Müll erwähnten Tätigkeiten. Wie kann es sein, dass jahrelang umweltpädagogisierte Schüler bei dem Versuch, ihr Verhältnis zur Natur im besten Licht erscheinen zu lassen, in einem derartigen Ausmaß die falsche Kurve genommen haben?

Sauberkeit und Ordnung im Wald

Die Vorstellung einer von Müll verunzierten Natur spielt vermutlich auch bei der zweithäufigsten guten Tat eine Rolle. In einem Fünftel der Nennungen geht es darum, die natürliche Umwelt zu säubern und in einen ordentlichen Zustand zu versetzen. Gelegentlich wird explizit auf die Beteiligung an der „Aktion saubere Landschaft“ oder an lokalen Sauberkeitsinitiativen hingewiesen.

Und wieder steht dabei der Wald im Zentrum des Bemühens, von ihm vor allem erwartet man ein properes Erscheinungsbild. Damit nimmt er unter den Objekten der jungen Naturliebe mit Abstand die führende Rolle ein; zusammen mit Bäumen waren ihm mehr als ein Drittel der berichteten Einsätze gewidmet. Offenkundig übernehmen die hochgewachsenen Holzbiotope im jugendlichen Weltbild die Rolle einer Art Wohnzimmer der Natur, das nach den Maßstäben einer schwäbischen Hausfrau zu pflegen ist. Daran scheint nach Ausweis der Statistik besonders älteren Schülern und solchen vom Lande gelegen zu sein.

Auch das hat im engeren Sinne nicht eigentlich etwas mit Naturschutz zu tun. Denn den Betroffenen scheint es vor allem um eine von störenden Elementen gesäuberte Kulturlandschaft zu gehen. Den an anderer Stelle zusammengestellten Antworten auf geschlossene Fragen zum Naturschutz zufolge zählt nicht nur wilder Abfall, sondern auch Totholz zu den Störenfriedern.

Naturschutz im engeren Sinn ist Tierschutz

Wer bei guten Taten an Helfen gedacht hat, der kommt erst jetzt zum Zuge. Das unter dieser Überschrift inhaltsanalytisch zusammengefasste weitere Fünftel der Angaben zu Natureinsätzen hat noch am ehesten schützerischen Charakter. Dabei ging es zu 90% um Tiere aus freier Wildbahn, allen voran Vögel. Unter den wenigen Pflanzen, die Hilfe erfuhren, dominierten erneut Bäume.

Das Stichwort Vögel gibt bereits die Hauptrichtung vor. Sie und vereinzelt auch andere Tiere im Winter gefüttert zu haben, ist Gegenstand jeder zweiten Erzählung über aktive Tierhilfe. Das Vogelhäuschen vor dem Fenster oder im Garten scheint nach wie vor eine prägende Rolle für den kindlichen Umgang mit Wildtieren zu spielen. Etwa halb so häufig waren Schüler der freien Tierwelt noch näher gekommen, indem sie darüber berichteten, wie sie schon mal verletzte oder kranke Tiere gepflegt hatten. Nicht viel weniger sprachen in diesem Zusammenhang sogar vom „Retten“ der Tiere, wovon nicht nur Vögel, sondern mehrfach auch Rehe und Igel profitierten.

Genau dieses im Gegensatz zu Sauberkeit und Ordnung im engeren Sinne naturschützerische Engagement scheint jedoch mit zunehmendem Alter immer weniger mobilisiert zu werden. Reklamieren in der fünften und sechsten Jahrgangsstufe noch ein Drittel aller Berichte eine Helferrolle für Tiere in Not, so liegt dieser Anteil in Klasse neun/zehn bei einem Sechstel. Das dürfte den generellen Altersschwund an guten Taten schon zum erheblichen Teil erklären (s.o.). Es ist vor allem die kindliche Tierliebe, die der Pubertät zum Opfer zu fällt.

Mitläuferaktionen mit Pazifizierungseffekt?

Die erstaunlich randständige Rolle tierschützerischer Aktionen gibt Anlass zu der Frage, welche anderen großen Arbeitsfelder des Naturschutzes keine adäquate Erwähnung finden. Ein Beispiel ist der Artenschutz – eine traditionelle Kernaufgabe gerade des ehrenamtlichen Naturschutzes vor Ort. Wenn überhaupt, dann hat man sich nicht um bedrohte, sondern verbreitete Arten wie heimische Singvögel oder Rehe gekümmert. Relativ selten ging es auch um den Schutz heimischer Biotope, wobei meist ein Gewässer und damit ein bei Kindern besonders beliebtes Element im Spiel war. Demgegenüber tauchten Wiesen und Weiden, Heiden und Feldgehölze so gut wie gar nicht im Blickfeld auf.

Die persönliche Helferbeziehung zur Natur scheint vorrangig von Naturelementen geprägt zu sein, die der Hilfe kaum oder gar nicht bedürfen – allen voran der Wald. Man hat vermutlich vor allem bei solchen Aktionen mitgemacht, bei denen man gemeinsam draußen unterwegs sein konnte. Die eigene Rolle dürfte in der Regel die von Mitläufern im wahrsten Sinne des Wortes gewesen sein, was einem gleichwohl das Gefühl verschaffte, etwa Gutes zu tun. Von örtlichen Heimat- und Naturschutzvereinen, Eltern, der Schule und den Medien aufgefordert und nachträglich ausgiebig gelobt, hat man damit sein Soll an naturguten Taten erfüllt. Hier drängt sich der Verdacht auf, dass davon vor allem eine moralisch beruhigende, mit Blick auf den Naturschutz möglicherweise gar pazifizierende Wirkung ausgeht.

Auf der anderen Seite hat die sehr persönliche, handlungsorientierte Fragestellung die Aufmerksamkeit offenbar gar nicht erst in Richtung indirekt wirksamer Verhaltensweise gelenkt. Umweltinitiativen ohne direkten Naturkontakt fanden nicht als gute Tat für die Natur Erwähnung, sei es, dass man sich daran nicht beteiligt hatte, sei es, dass ihr Naturbezug zu abstrakt erschien. Erst in der Jahrgangsstufe 11/12 ist ansatzweise von der Beteiligung an entsprechenden Aktionen oder ganz individuell von Sparen (von Ressourcen) und Vermeiden (von Verschwendung) die Rede. Dass auch und gerade alltägliche Verhaltensänderungen etwa bei den Konsum- oder Reisegewohnheiten der Natur nützen können, scheint noch nicht in der persönlichen Lebenswelt der Jüngeren angekommen zu sein.

Böse Taten: Müll im Mittelpunkt

Das gilt zumindest für die Helferperspektive. In der Sünderperspektive gerät dagegen auch der zivilisatorische Alltag ins Blickfeld, wenn auch im Wesentlichen nur in einem kleinen Ausschnitt. Etwa ein Siebtel der ohnehin nur halb so umfangreichen Negativbilanz ist den schädlichen Folgen des persönlichen Individualverkehrs gewidmet. Im Vordergrund steht dabei das Fahren mit dem Auto, sei es generell, sei es in der Natur. Am Rande wird auch das eigene Moped oder die Ferienreise mit dem Flugzeug kritisch gesehen. Es ist demnach vor allem die Luftverschmutzung durch Abgase, an der vor allem Stadtkinder sich mitschuldig fühlt.

Zwischen dem hohen jugendlichen Konsumstandard und dem damit verbundenen Verbrauch natürlicher Ressourcen stellt die Generation Markenkid dagegen keine Verbindung her. Dabei ist zu berücksichtigen, dass unter den bekennenden Übeltätern vermutlich eher die sensible- ren, naturzugewandteren Schüler zu finden sind, die sich über die Folgen ihres Tuns noch am ehesten Rechenschaft ablegen.

Das von ihnen kumulierte Kompendium naturschädlicher Aktivitäten verfügt darüber hinaus über ein ähnliches Themenprofil wie das der guten Taten. Das gilt vor allem für das noch stärker im Mittelpunkt stehende Thema Müll, das rund die Hälfte der Selbstanklagen ausmacht. Gedankenlos einfach wegeschmissen hatten die reuigen Bekenner in erster Linie Verpackungen und Tücher aus Papier, an zweiter Stelle folgten Dosen. Gelandet sind sie abgesehen von Straßen zu zwei Drittel im Wald – ein ebenfalls schon bekanntes Leitthema, das hier überproportional von den Jüngsten ins Spiel gebracht wird. Wenn in diesem Zusammenhang oft die Vokabel „verschmutzen“ fiel, ist damit implizit die gedankliche Verbindung zum Thema Sauberkeit hergestellt, mit der vermutlich umgekehrt auch in der Positivbilanz die Freiheit von Abfall gemeint war.

Bleibt noch ein nennenswert oft angesprochener Komplex naturschädlichen Verhaltens: Das Beschädigen und Zerstören von Pflanzen wurde offenbar schon in geringfügigem Maße schuldbewusst wahrgenommen. An oberster Stelle stand dabei das bloße Abknicken und Abreißen von Ästen. Aber auch die Teilnahme am Fällen von Bäumen, das Anfachen von Feuer im Wald oder das Einschlagen von Nägeln in Baumstämme wurden kolportiert.

Insgesamt fungierten damit in weit mehr als der Hälfte aller Fälle Bäume als Opfer frevelhaften Tuns, womit nach dem Müll auch die Holzpflanzen ihre führende Stellung im abgefragten Assoziationshorizont untermauern. Wald und Bäume stehen, obwohl in Deutschland überwiegend als Wirtschaftsgut angebaut, aus jugendlicher Sicht offenkundig für die Natur

schlechthin, und sie mit papierenem oder blechernem Abfall zu verunzieren ist offenbar das Schlimmste, was man ihnen antun kann,

Mit großem Abstand folgen (am ehesten noch bei Landkindern) andere Pflanzen als Objekt menschlicher Zerstörungskraft, wobei nicht selten sogar das Pflücken von Blumen sanktioniert wird. Demgegenüber treten Vergehen an Tieren noch stärker in den Hintergrund als der Tierschutz im positiven Werthorizont. Tierquälerei kommt in den Erinnerungen entweder tatsächlich nicht vor oder aber sie ist so tabuisiert, dass man das nicht öffentlich macht. Im Ergebnis konzentrierte sich damit das Themenspektrum böser Taten noch einseitiger patchworkartig auf wenige Punkte als das guter Taten.

Resümee: Volkstümliche Naturfürsorge

Durch die Doppelfrage nach der moralischen Bewertung ihres eigenen Verhaltens in und gegenüber der Natur offenbar verunsichert, fällt den antwortbereiten Sechst- und Neuntklässlern auf die Schnelle vorrangig das Naheliegendste ein: Bäume in singulärer und in kollektiver Form (als Wald) einerseits sowie der Müll als gegenpoliger Verschmutzungsfaktor andererseits.

Bäume scheinen im kurzgriffigen Assoziationshorizont weit eher als Symbol für Naturempathie zu fungieren als Tiere, obwohl man für diese dank ihrer Reaktionsfähigkeit viel leichter Gefühle entwickeln kann. Im persönlichen Umgang begegnet man den übermannsgroßen Pflanzen mit ehrfürchtiger Fürsorge und schämt sich, wenn man sich an ihnen vergangen hat.

Das größte Vergehen ist ihre Entheiligung durch das achtlose Wegwerfen von nutzlos gewordenen Produktverpackungen, die Beschädigung ihrer jungfräulichen Reinheit durch den Auswurf der Zivilisation. Genauso wenig wie man die leere Hülle eines Schokoriegels nicht in die Kirche wirft, beschmutzt man damit auch nicht die heiligen Hallen des Waldes.

All das hat wenig mit Naturschutz im modernen Sinne zu tun. Naturschutzfachliche Kategorien wie ökologisches Gleichgewicht, nachhaltige Nutzung, Artensterben oder Naturreservate spielen im persönlichen Erleben denn auch so gut wie keine Rolle. Die „grüne Brille“ reduziert sich von einem Netzwerk angelernter Formeln in der Praxis auf eine antiquierte, von Generation zu Generation weitergegebene Naturmoral. Die sich darin dokumentierende alltagsnahe Naturfürsorge orientiert sich eher an häuslichen, ästhetischen oder gar religiösen Normen. Der Wald als gute Stube oder heilige Halle der Natur, der Mensch als Messdiener bzw. als gedankenloser (und im vorliegenden Fall reuiger) Sünder. Diese Konfiguration ist offenbar die erste, die sich im Kopf junger Menschen entfaltet, wenn sie an ihre Verantwortung für die Natur erinnert werden.

Da der saubere Wald hierbei im Mittelpunkt steht, erscheint umso ungereimter, als man in größeren zusammenhängenden Waldgebieten abgesehen von den ersten Metern befahrbarer Wirtschaftswege heutzutage kaum noch auf Zivilisationsmüll stößt. Die wenigen bis hierhin vordringenden Fußgänger und –läufer sind um des dort nachdrücklich gesuchten Naturgenusses willen selber im höchsten Maße daran interessiert, bei ihrer Flucht aus dem Stress der Zivilisation nicht ausgerechnet wieder auf deren hässliche Relikte zu stoßen. Dennoch scheinen die Klischees jener volkstümlichen Variante von Naturfürsorge, wie sie der jungen Generation offenbar von Kindesbeinen an auf den Weg gegeben werden, von der Realität unberührt zu bleiben.